

Wie Kind gut und böse lernt

Gut oder böse? Wie lassen sich moralische Kategorien an Kinder und Jugendliche vermitteln? Durch gezielte Erziehung, durch das Vorleben von Werten? Welche Rolle spielen die genetischen Anlagen? Ein international versierter Experte zu diesem Themenkreis ist der deutsche Neurobiologe, Arzt und Psychotherapeut Joachim Bauer (59). Auf dem von der Grazer Akademie Kind Jugend und Familie veranstalteten Kongress „Gut und Böse in Psychologie, Pädagogik, Beratung und Therapie“ referierte er zum Thema „Soziale Bindung und Resonanz als Grundprinzipien menschlicher Motivation“. Die SN sprachen mit dem Autor von Büchern wie „Prinzip Menschlichkeit“, „Das kooperative Gen – Abschied vom Darwinismus“ oder „Schmerzgrenze – Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt“:

SN: Sie haben den Begriff vom kooperativen Gen geprägt. Sind also schon Neugeborene soziale Wesen mit eingeschriebenen Moralvorstellungen?

Bauer: Nein, das moralische Kontrollzentrum im Stirnhirn ist beim Säugling noch nicht funktionsfähig. „Das kooperative Gen“ ist nicht wörtlich gemeint, sondern eine Metapher. Der Begriff sollte zum einen deutlich machen, dass Gene keine autonomen Kommandeure oder Diktatoren des Organismus sind, die determinieren, was aus einem Lebewesen wird. Gene sind molekulare Kommunikatoren, die sich in einem ständigen Dialog mit der Umwelt befinden. Auch zwischenmenschliche Erfahrungen haben einen nachgewiesenen Einfluss auf die Aktivität der Gene. Der zweite Punkt ist, dass Menschen, um gesund zu bleiben, gute zwischenmenschliche Beziehungen brauchen. Für Kinder gilt dies in besonderer Weise. Wir sind biologisch als soziale Wesen konstruiert.

SN: Wie entscheidet sich, ob jemand gut oder böse wird?

Bauer: Der Mensch ist gut und böse. Wie wir uns im Einzelfall verhalten, hängt nicht nur von uns selbst, sondern immer auch von zahlreichen Umständen ab. Kinder, die mit zuverlässigen und liebevollen Bezugspersonen aufwachsen können, neigen später weniger zu Gewalt als emotional vernachlässigte Kinder. Die Fähigkeit zum Guten erfordert außerdem, dass Kinder früh lernen, Bedürfnisse aufzuschieben, z. B. auf das gemeinsame Essen zu warten, anstatt sich permanent etwas in den Mund zu stopfen.

SN: Was passiert, wenn das Bedürfnis nach Liebe und Zuwendung nicht befriedigt wird?

Bauer: Dann entsteht im Kind eine Notlage. Bei vernachlässigten Kindern kommt es im Gehirn zu einem kritischen Abfall von Glücksbotenstoffen. Das menschliche Gehirn erlebt fehlende soziale Verbundenheit wie Schmerz und reagiert dann eher auch mit Aggression.

SN: Sind Schäden, die durch Kränkung entstanden sind, irreversibel?

Bauer: Nein. Aber an Kindern und Jugendlichen, die vernachlässigt wurden, ist schwer heranzukommen, denn sie verhalten sich oft stachelig oder aggressiv. Hinter dieser Schutzschicht der Aggressivität befindet sich aber nach wie vor ein tiefes Verlangen, geliebt zu werden. Das aggressive Verhalten ist ein Appell und signalisiert: Ich kann so, wie ich bisher leben musste, nicht leben. Solche Kinder brauchen „Aggressionsflüsterer“, Menschen mit guter Intuition, die spüren können, dass sich hinter dem aggressiven akzeptablen Verhalten die Sehnsucht nach Zuwendung verbirgt.

SN: Existiert ein Aggressionstrieb?

Bauer: Nein. Psychisch durchschnittlich gesunde Menschen haben kein Vergnügen daran, jemand anderem grundlos Schmerzen oder anderen Schaden zuzufügen. Freude am Schmerz anderer zeigt das Gehirn nur dann, wenn derjenige, dem Schmerzen zugefügt werden, sich zuvor selbst unfair

Konsens statt Konfrontation: Der deutsche Neurobiologe Joachim Bauer hat erforscht, dass das Gehirn primär auf das Gelingen von zwischenmenschlichen Bindungen und sozialen Beziehungen ausgerichtet ist. In der Erziehung ist es wichtig, dem Kind Zuwendung zu schenken und Ausgrenzungsakte zu vermeiden, sagt Bauer. Gleichzeitig gelte jedoch: „Kinder sollten schon früh lernen, soziale Regeln einzuhalten.“

MARTIN BEHR



Joachim Bauer

Bild: SN/M.B.



Bild: SN/FOTOLIA

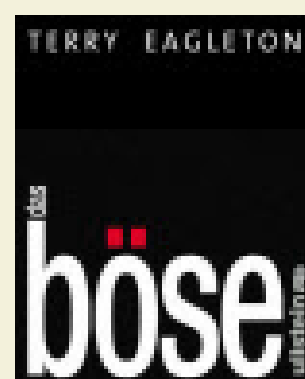
LESEstoff



In der islamischen Mystik sind Heilige und Narren, die gegen Gott aufbegehren, keineswegs Ketzer. Sie sind vielmehr jene, die die Geheimnisse kennen und sie aussprechen dürfen. So wie Hiob in der Bibel. Ein Religionsphilosoph, ein Bischof und ein Orientalist versuchen „Annäherungen“ an das Geheimnis des Bösen.



Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt handelt das Buch „Schmerzgrenze“. Joachim Bauer sieht in Freuds Mythos der Psychoanalyse. Er hält mit einem neurowissenschaftlichen Verständnis der Gewalt dagegen. Fairness und Kooperation sollen einen Weg aus der Aggressionsspirale weisen.



Abstrakte Ideen wollen zwar das Gute, aber sie schaffen meist das Schlechte: Menschenopfer, die „vorerst“ erbracht werden müssen, um endlich die gerechteste aller Welten zu schaffen. Terry Eagleton warnt vor der Illusion, „das Reich des Bösen“ festmachen und ausrotten zu können. Nein, das Böse ist immer und überall.

oder unsozial verhalten hat. Mit diesem Mechanismus lässt sich allerdings auch manipulatives Schindluder treiben: Wer Hass gegen andere schüren will, der muss den Gegner als unfair und unmenschlich darstellen, ihn also dehumanisieren. Nach diesem Rezept haben alle Kriegstreiber gehandelt, auch Adolf Hitler.

SN: Was dämmt Aggression ein?

Bauer: Gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz. Wichtig ist außerdem, Konflikte rasch und fair zu bereinigen. Schließlich kommt es darauf an, Ausgrenzungen und Demütigungen zu vermeiden, in der Familie ebenso wie in der Schule oder am Arbeitsplatz. Sachliche Kritik muss sein und ist völlig in Ordnung, aber Mobbing, auch das Cybermobbing oder andere Formen der Demütigung begünstigen Gewalt.

SN: Haben Sie den Eindruck, dass die Gewalt unter Kindern und Jugendlichen zunimmt?

Bauer: In Deutschland gab es zwischen Anfang der 1990er-Jahre und 2007 eine Zunahme angezeigter Körperverletzungen um 100 Prozent. Allein 2010 wurden über 500.000 Körperverletzungen gemeldet. Jugendliche stellen einen überproportionalen Anteil der Täter. Manche Formen der Gewalt haben nach 2007 zwar leicht abgenommen, für eine Entwarnung ist es aber zu früh.

SN: Wie wichtig ist Aggression für Kinder?

Bauer: Kinder haben – wie Erwachsene – zwei Seiten: Einerseits sind sie bereit, anderen selbstlos zu helfen. Andererseits geraten sie leicht in Zorn, wenn sie etwas Gewünschtes nicht bekommen. Das Kind sollte seinen Ärger zeigen dürfen, zugleich aber früh lernen, dass es seine Wünsche sozialen Regeln unterwerfen muss und keine Gewalt ausüben darf.

SN: Ein Kind will schaukeln, doch die Schaukel ist besetzt. Verzichten oder die Konkurrenz von der Schaukel stoßen? Ein Paradebeispiel für den Kampf Gut gegen Böse?

Bauer: Hier geht es nicht um Gut oder Böse, sondern darum, dass dem Kind gezeigt werden muss, dass es beim Kampf um knappe Ressourcen Lösungen gibt, die für beide Seiten akzeptabel sind. Wenn das Kind erlebt, dass es zwar eine Wartezeit akzeptieren muss, dann aber selbst schaukeln darf, dann hat das moralische Kontrollzentrum seines Gehirns einen wichtigen Lernschritt gemacht.

SN: Was ist für Sie gute Erziehung?

Bauer: Gute Erziehung sollte beim Kind vor allem die Neugierde wecken, Kreativität fördern und die Freude an Bewegung und Musik zur Entfaltung bringen. Damit das gelingen kann, muss die Erziehung zwei Elemente enthalten, einerseits verlässliche Fürsorge und Liebe, andererseits die Anleitung zum Einhalten der Fairness- und Gerechtigkeitsregeln. Wer Kindern immer nur alle Wünsche erfüllt, wird sozial inkompetente, selbstbezogene Narzisse heranziehen. Wer andererseits das Kind nur repressiv behandelt, so wie es im Zeitalter der sogenannten schwarzen Pädagogik der Fall war, wird einen gebrochenen Menschen heranziehen. Gute Erziehung heißt beides: Das Kind lieben und ihm Grenzen zu setzen.

SN: Gibt es beim kindlichen Aggressionsverhalten Unterschiede zwischen den Geschlechtern?

Bauer: Ja. Buben richten aggressive Impulse im Durchschnitt mehr nach mehr außen, Mädchen mehr nach innen.

SN: Wie sehen Sie die Zukunft der Gewalt im globalen Maßstab?

Bauer: Wer in Armut lebt, während sich andere großen Wohlstands erfreuen, erlebt nicht nur Not, sondern macht eine schmerzhaftere Ausgrenzungserfahrung. Krasse Ungerechtigkeit tangiert die neurobiologische Schmerzgrenze und begünstigt daher Aggression. Gerechtigkeit ist die beste Gewaltprävention.